Kino-Opern im Pop-Gewand

Autor(en): **Sennhauser, Michael**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-932720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kino-Opern im Pop-Gewand

Die 53. Ausgabe von «le festival de film» war vor allem geprägt von solidem Handwerk, diversen Kostümdramen – und ein paar dramatisch-musikalischen Experimenten. Und genau dort waren die innovativsten Einfälle zu finden. In Lars von Triers Musical-Experiment «Dancer in the Dark», im neuen Film der Coen-Brüder und beim Südkoreaner Kwon-taek Im.

Michael Sennhauser

Im Vorfeld der Weltpremiere in Cannes war viel die Rede von den massiven Differenzen zwischen der isländischen Pop-Prinzessin Björk und Regisseur Lars von Trier. Der Regisseur und Björks Kostar Catherine Deneuve bemühten sich in Cannes gar nicht erst um die üblichen Dementi, sondern erklärten übereinstimmend, es sei nicht einfach gewesen, aber niemand habe etwas anderes erwartet: Wenn dermassen unterschiedliche künstlerische Visionen aufeinander träfen, würden zwangsläufig auch die Funken stieben.

Leichenfledderei?

In der Tat – die Funken flogen nicht nur nach der Premiere von «Dancer in the Dark» heftig weiter, sondern natürlich erst recht, nachdem die Jury unter dem Vorsitz von Luc Besson dem Film die goldene Palme und seinem Star Björk gleich auch noch den Darstellerinnenpreis zugesprochen hatte. Bei der Preisübergabe haben sich Björk und von Trier auf offener Bühne versöhnt und damit nicht nur ihr Gespür für blendende Publicity unter Beweis gestellt, sondern gleich auch das Prinzip ihres Films demonstriert. «Dancer in the Dark» ist nichts geringeres als ein cineastischer Spaltpilz. Was die einen für ein Meisterwerk und einen weiteren von Trierschen Meilenstein in der Filmgeschichte halten, ist für andere eine totale künstlerische Bankrotterklärung. Am ausfälligsten wurde der angesehene Kritiker Derek Elley im amerikanischen Branchenblatt «Variety». Er war der Meinung, von Trier habe sozusagen Leichenfledderei am klassischen amerikanischen Musical betrieben.

Hat er das? Das hängt wohl davon ab, was man für von Triers eigentliche Absicht hält. Die Geschichte von «Dancer in the Dark» ist nämlich nicht nur melodramatisch und hochemotional, sondern auch wirklich dramatisch, stellenweise fast unerträglich – wie schon «Breaking the Waves» (1996), der erste Film in von Triers so genannter «Golden Hearts Trilogie». «Dancer in the Dark» erzählt von der tschechischen Arbeiterin Selma, die in den USA in einer Fabrik arbeitet und auf Grund eines Erbleidens langsam erblindet. Ihr einziges Ziel ist es, genügend Geld zu verdienen, um ihrem Sohn mit einer Operation vor seinem dreizehnten Geburtstag das gleiche Schicksal zu ersparen. Ihre einzige Leidenschaft sind die alten Hollywood-Musicals, in denen «nie etwas Schreckliches geschieht». Von Trier hat es gewagt, eine Passionsgeschichte wie die von «Breaking the Waves» in die eskapistischste aller Filmformen, eben das Musical, zu packen – und das ist ihm auf seltsam widerborstige Weise gelungen. Denn so wie sich Björks Lieder einer rein harmonischen Melodieführung verweigern, rumpelt auch von Triers Inszenierung unverdrossen durch diverse Schlaglöcher im melodramatischen Plot. Der Regisseur bringt es sogar fertig, die Tanznummern des Starchoreografen Vincent Patterson («Evita», 1996) «gegen den Strich» zu filmen, indem er Köpfe oder Beine mit der Kamera abschneidet oder die Schnittkadenz dem Tanzrhythmus zuwiderlaufen lässt. Nach klassischem Musicalverständnis sind das klare Todsünden; von Trier stellt aber gerade damit sicher, dass sich niemand seinen Film einfach auf der Zunge zergehen lässt. «Dancer in the Dark» ist eine Oper in Pop-Verkleidung.

Singen im depressiven Süden

Während von Trier damit weit über ein einfaches Musicalrevival hinausgeht (und seine Figuren im Film ebenso kenntnisreich wie wortkarg über Funktion und Wirkung des Musicals nachdenken lässt), haben die Coen-Brüder einen viel einfacheren und stromlinienförmigeren Ansatz gewählt: Sie integrieren die Musical-Nummern in die Handlungslogik von *«O Brother, Where Art Thou?»*. George Clooney, John Turturro und die komische Neuentdeckung Tim Blake Nelson spielen drei Sträflinge, die von einer *chain-gang* im amerikanischen Süden der Depressionszeit abgehauen sind und nun ziemlich ahnungslos durch ein komisches Road-Movie nach Motiven von Homers Odyssee stolpern. Sämtliche Songs (und es gibt einige in dem Film) sind alltagstauglich motiviert. Ob nun die steineklopfenden Sträflinge am Strassenrand rhythmisch singen oder ob die drei schrägen Fluchtvögel unterwegs in einer einsamen Radiostation für ein paar Dollar eine Platte aufnehmen: Die Musik wird als alltägliches Element dieses Südens präsentiert, und selbst die grosse finale *song-and-dance-routine* ist perfekt motiviert dadurch, dass die nebenbei aufgezeichnete Radiosingle unverhofft zu einem populären Hit geworden ist.

«O Brother, Where Art Thou?» von Ethan Coen

▶ «Chunhyang» von Kwon-taek Im

«Dancer in the Dark» von Lars von Trier

Lars von Trier hat es gewagt, eine Passionsgeschichte in die eskapistischste aller Filmformen zu packen

Die Coens haben damit die emotionale Wirkung des Gesangs in einen gut gelaunten Film integriert, ohne je auf jenen gefürchteten Moment zu stossen, in dem eine der Figuren urplötzlich den Handlungsfluss zersingt. «O Brother, Where Art Thou?» ist damit ein Unterhaltungsprodukt im besten Sinne, eine Anpassung des Musicals an den cineastischen Zeitgeist, der noch vom abstrusesten Fantasy-Film die hitchcocksche *suspension of disbelieve* verlangt, die vorübergehende «Suspendierung der Unglaubwürdigkeit» – und seis nur über den Fotorealismus der Computergrafik.

Homerischer Gesang in Korea

Einen dritten und besonders innovativen Weg zur Integration von Gesang in eine Filmhandlung hat der Südkoreaner Kwon-taek Im («Sibaji – Die Leihmutter», 1987) gefunden. Er lässt die klassische koreanische Liebesgeschichte «*Chunhyang*» von einem Pansori-Sänger erzählen, der, nur von einem Trommler begleitet, den ganzen Handlungsablauf in unzähligen Strophen auf einer Bühne als Sprechgesang vorträgt – im Prinzip ganz ähnlich, wie man sich die oral tradierte Überlieferung der Gesänge der Odyssee vorstellen mag. Nach den ersten zwei Strophen des Gesangs allerdings wechselt die Szenerie und man befindet sich mitten in der Handlung im 13. Jahrhundert, mit dem jungen Edelmann Mongryon und seiner Angebeteten, der Kurtisanentochter Chunhyang. Erst kurz vor dem dramatischen Höhepunkt der komplizierten Liebesgeschichte zeigt Kwon-taek Im wieder den Sänger und schwenkt mit der Kamera zu dessen völlig hingerissenem (modernen) Publikum. Wohl ist die dramatisch-filmische «Illustration» eines solchen Gesangsvortrags einer Literaturverfilmung vergleichbar. Aber man stelle sich vor, die vom westlichen Literatur-Kino gern punktuell eingesetzte Erzählerstimme würde eine komplette Filmhandlung begleiten! Im Grunde hat Kwon-taek Im mit diesem Prinzip die divergierenden Methoden der Coens und von Lars von Trier zusammengebracht. Der Realismus seiner aufwändigen filmischen Erzählung mit 8000 Komparsen und 12000 Kostümen kontrastiert mit der permanenten (und oft erstaunlich ironischen!) Präsenz der erzählenden Singstimme. ■

→ **«Dancer in the Dark» (Monopole Pathé) und «O Brother, Where Art Thou» (UIP) kommen in der Schweiz voraussichtlich im Herbst ins Kino, der Verleih von «Chunhyang» ist offen**

→ **Zum Einfluss des asiatischen Kinos auf die westlichen Erzählformen: Siehe Interview mit Georg Seesslen auf Seite XX**